

a 146465

SCRIPTORUM
OPUS

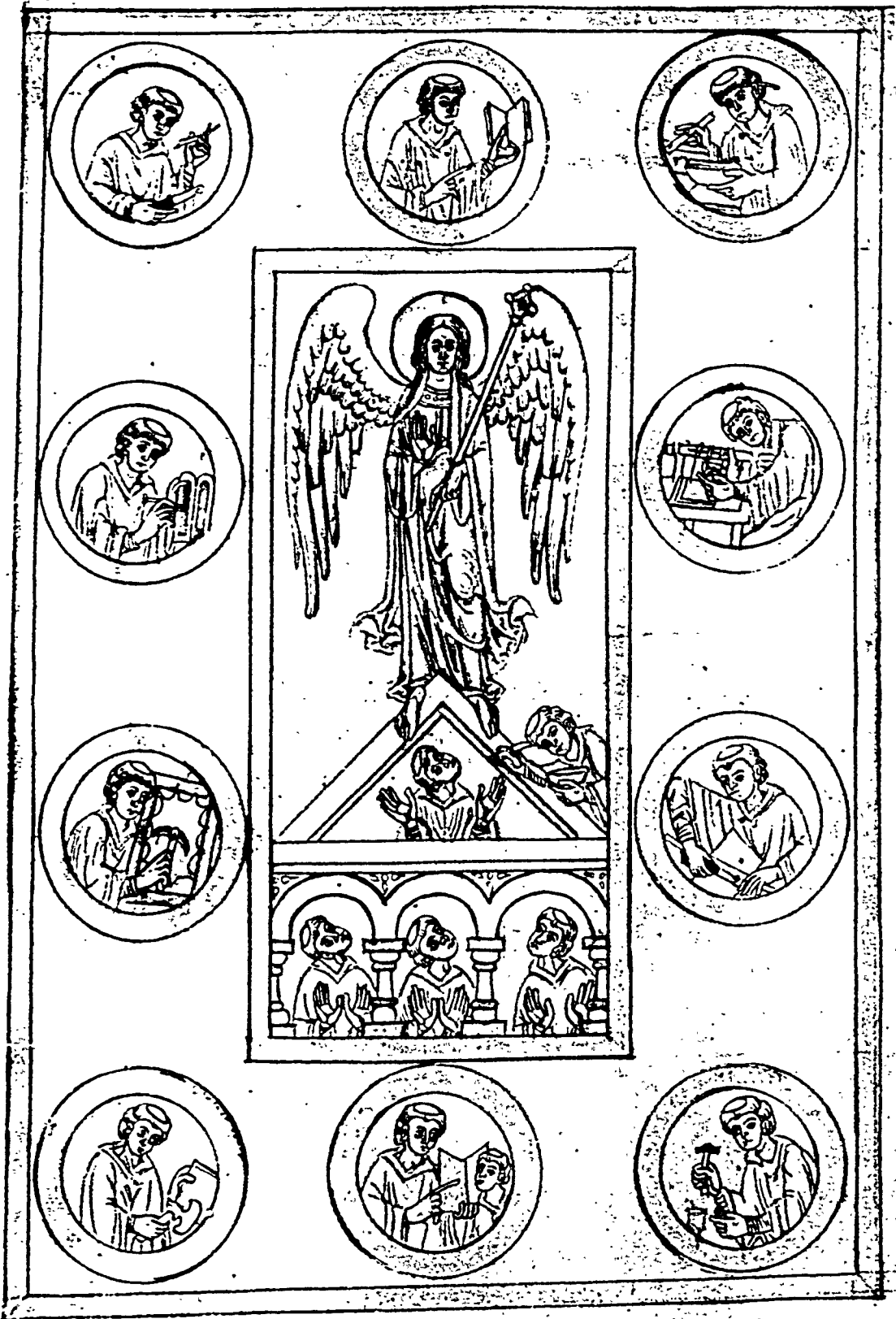
SCHREIBER-MÖNCHE
AM WERK

Prof. Dr. Otto Meyer
zum 65. Geburtstag
am 21. September 1971

Germanistisches Institut
der Universität Münster

DR. LUDWIG REICHERT
WIESBADEN

1



FRIDOLIN DRESSLER

SCHREIBER-MÖNCHE AM WERK

Zum Titelbild des Bamberger Codex Patr. 5

Die Buchherstellung lag, wie wir seit langem wissen, in den Jahrhunderten zwischen ausgehender Antike und Spätmittelalter fast ausschließlich in den Händen von Mönchen. Die Vorschriften der Regel des hl. Benedikt (Kapitel 38) setzen voraus, daß jeder Mönch lesen kann, verlangen sie doch von den Mitgliedern einer Klostergemeinschaft täglich mehrere Stunden *intentus lectioni* zu verharren. Diese Bestimmung zwang die Klöster, eigene Werkstätten zur Herstellung von Handschriften einzurichten, nachdem das antike Buchgewerbe zu Benedikt's Zeiten nicht mehr funktionierte. Dabei blieben die klösterlichen Schreibstuben natürlich nicht bei Abschriften erbaulicher Lektüre oder liturgischer Bücher, sondern es mußte zwangsläufig ein gewisser Teil der in lateinischer Sprache vorliegenden literarischen Bildungsgrundlagen vervielfältigt werden. Ohne diese waren die Bedürfnisse der Schule beim Erlernen der lateinischen Sprache und in der weiteren Ausbildung nicht zu erfüllen, wie auch ein wirklich zureichendes Verständnis der theologischen Literatur eine nicht gering anzuschlagende weltliche Bildung voraussetzte. In den dunklen Jahrhunderten des Beginns des abendländischen Mittelalters, diesen Zeiten äußerster Härte, waren überdies auch wirtschaftlich gesehen die Klöster die einzigen Stätten, die bei ihrer weitgehenden Autarkie einer »geschlossenen Hauswirtschaft«, die für alle Bedürfnisse ihrer Mitglieder sorgte, die Buchproduktion fortsetzen konnten. An den in der Karolingerzeit neu entstandenen kulturellen Mittelpunkten kam es sehr bald zu außerordentlichen Leistungen der Buchkunst. Die Forschung erkennt und beschreibt in zunehmendem Maße, wie neuere Arbeiten beweisen, die wichtigsten derartigen Zentren, ihre spezifischen Leistungen in der Schreibkunst, der *Ars scribendi*, der Buchmalerei oder der Einbandtechnik. Aber auch die Eigenart solcher Scriptorien oder Schreibschulen in der geistig-geistlichen Produktion, sei es in der Tradierung gewisser Texte und Textgruppen aus Klassik oder Patristik, sei es in der Beschäftigung mit speziellen Problemen oder

in einer zunehmenden literarischen Eigenleistung wird neuestens in speziellen Studien untersucht.

Nach dem 12. Jahrhundert hat die Entwicklung dieser klösterlichen Schreibschulen, die gelegentlich auch an Bischofssitzen und Kathedralen vorkommen, ihren Höhepunkt überschritten. Die Stadtkultur erstarkte allmählich wieder und damit ging zunächst die Herstellung einzelner Schreibmaterialien, später die gesamte Buchproduktion in laikale Hände über. Dieser Zustand war im 15. Jahrhundert zur Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst sehr weit fortgeschritten, weshalb die »moderne« mechanische Form der Buchproduktion im Inkunabeldruck nur noch ganz gelegentlich in Klöstern eine Heimstätte finden konnte, wenn auch sehr oft geistliche Körperschaften als Auftraggeber wirksam waren.

Gerade im 12. Jahrhundert, am Ende der Periode der ausschließlichen Tätigkeit mönchischer Scriptorien, die mehr waren als »Schreibschulen« im engen Wortsinn, hat sich eine solche Werkgemeinschaft ein einzigartiges, ohne jeden Vergleich dastehendes Bild-Denkmal gesetzt: Die bekannte Miniatur mit der Darstellung der Phasen der Buchherstellung in einer Handschrift der Staatsbibliothek Bamberg, die heute die Signatur *Msc. Patr. 5* trägt (früher *B. II. 5*).

Diese vierfarbige Federzeichnung hat in ihrer vollen Bedeutung erst 1907 der Berliner Bibliothekar *Jean Loubier* in der Ausstellung der damaligen Königlichen Bibliothek Bamberg beim Bibliothekartag »entdeckt« und dann in der *Zeitschrift für Bücherfreunde* (Jahrgang 12, 2, 1908/09, S. 408 ff.) allgemein bekanntgemacht. Schon vorher war sie gelegentlich von Bamberger Lokalhistorikern, aber nie ganz zutreffend beschrieben worden. Auch im *Katalog der Handschriften der Königlichen Bibliothek Bamberg*, Band I, 1 (1903) S. 345, geht *Hans Fischer* nur knapp auf sie ein. So darf es nicht wunder nehmen, daß selbst *Wattenbach* in seinem grundlegenden Werk über *Das Schriftwesen im Mittelalter* (1871, 31896) diese Miniatur, bei der es sich anscheinend um die einzige umfassende Selbstdarstellung einer hochmittelalterlichen Schreibstube bei fast allen ihren vielfältigen Tätigkeiten handelt, nicht bekanntgeworden war. Sicher sind uns künstlerisch bedeutendere und im technischen Detail noch interessantere Schreiberdarstellungen enthalten, bei manchen Bildern sogar Namen und Daten überliefert. Nirgends scheint aber eine Gemeinschaft, ihre handwerkliche, künstlerische, wie auch geistig-geistliche Leistung im Detail und als Gruppe so

monumental dargestellt zu haben. Darum verdient das außergewöhnliche Blatt endlich eine farbige, originalgroße Reproduktion und eine erneute eingehende Behandlung, die auch alle Erkenntnisse der letzten Jahrzehnte zur Geschichte des Schriftwesens im mittelalterlichen Bamberg heranzieht.

Unsere Handschrift, ein Pergament-Codex mit 115 Blättern enthält fast ausschließlich Werke, die dem Kirchenlehrer *Ambrosius* von Mailand zugehören oder zugeschrieben werden, voran dessen *De officiis ministrorum*. Die Handschrift ist alter Besitz des Benediktinerklosters Michelsberg bei Bamberg. Dies bezeugen Besitzeinträge auf Blatt 2 und 4 von einer Hand des 17./18. Jahrhunderts. In den Katalogen der Abtei von 1483 läßt sich unser Manuskript unter der Sigantur *G. 3* nachweisen.

Der vorzüglich erhaltene spätgotische Einband mit zwei originalen Messingschließen stammt ebenfalls mit Sicherheit aus der Werkstatt des Michelsberges, vielleicht von dem am Ende des 15. Jahrhunderts hier tätigen, als Buchbinder sehr geschickten Bruder Friedrich Neupauer. Der besonders reich geschmückte Vorderdeckel, dem heute leider die Messingbuckel fehlen, zeigt ein Muster aus Streicheisenlinien und Stempeln ganz ähnlich dem bei *Kyriß*, *Gotische Bucheinbände*, Band 2, 1956, Tafel 6 abgebildeten Michelsberger Codex. Als die Handschrift diesen Einband erhielt, hat man zwei teilweise beschnittene Pergament-Doppelblätter eines Antiphonale des 12. Jahrhunderts mit neu-mierten Gesangstexten, in dem auch die Matutinal-Lesungen eingetragen sind, als Vorsatz verarbeitet.

Der Codex besteht aus 14 vierblättrigen Lagen, sogenannten Quaternionen, die jeweils auf dem unterem Rande der letzten Seite die Lagenbezeichnung in römischen Ziffern tragen. Der Aufbau ist aber nicht ganz ungestört. Zwischen Blatt 81 und 84 hat man nämlich ein nicht in die Lagenzählung einbezogenes Doppelblatt dazwischengeschossen, das aber von der gleichen Hand wie die umgebenden Teile beschrieben ist. Es muß sich demnach um einen alten Einschub handeln. Dieses Doppelblatt enthält den Text des Gesetzes über den Gottesfrieden, den Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1085 in Mainz für das ganze Reich verkündet hat, merkwürdigerweise ohne die *Conclusio* des Erlasses, für die aber auf Blatt 83^v und 84^f Raum freigelassen blieb.

Auch Blatt 1 mit dem Buchherstellungsbild ist außerhalb der Lagenzählung erst nachträglich, zusammen mit dem Inhaltsverzeichnis zum ersten Buch von *De officiis*

ministorum auf Blatt 2/3, dem Band vorangestellt worden. Der eigentliche Text beginnt nämlich erst auf Blatt 4, dem ersten Blatt der ersten vollständigen und gezählten Lage, die bis Blatt 11 reicht.

Demnach also wurde bei unserem Band vom Schreiber die Abschrift von *De officiis ministorum* beim ersten Buch zunächst ohne Inhaltsverzeichnis begonnen, dann später aber zusammen mit dem Buchherstellungsbild vorangestellt, weil man bei der weiteren Abschrift die Inhaltsverzeichnisse für Buch 2 und 3 in den fortlaufenden Text vielleicht an Hand einer neuen Vorlage eingefügt hatte. Unsere Handschrift dürfte nämlich nach dem Ergebnis einer allerdings nicht durchlaufenden Prüfung wohl als Abschrift einer Handschrift aus der Bamberger Dombibliothek (heute *Staatsbibliothek Bamberg Msc. Patr. 4*), die keine Inhaltsverzeichnisse bietet, begonnen, später aber an Hand eines unbekanntes Codex mit anderer Textfassung beendet worden sein.

Bei Blatt 1 mit der Miniatur handelt es sich übrigens um ein Pergament, dessen Vorderseite (Blatt 1^r) früher einen Text getragen hat, der aber so gründlich abradert worden ist, daß auch mit modernen Mitteln nur Spuren lesbar zu machen sind. An einen breiten Pergamentfalz sorgfältig angeklebt, wurde dieses Blatt in den Band eingefügt. Es ist wahrscheinlich, daß man die Miniatur nachträglich absichtlich an die Spitze eines Manuskriptes stellte, in dem mit dem Werk *De officiis ministorum* von den »Pflichten«, freier gesagt von den »Aufgaben der Diener«, nämlich der Angehörigen des geistlichen Standes, gehandelt wird, hier offensichtlich bezogen auf die Leistungen der Mönche eines Scriptoriums.

Der Zeichner hat eine sehr klare, geometrisch angelegte Bildkomposition geschaffen. Er stellt im Hochformat zwei Rechtecke (15,2:23 cm und 26,8:14,4 cm), aus safrangelben, mit dünnen roten Linien eingefassten Bändern gebildet, ineinander. Zwischen äußeres und inneres Band ordnet er streng symmetrisch 10 gleichartig gerahmte runde Medaillons mit je 3,6 bis 3,8 cm Durchmesser, in denen die Halbfiguren von Mönchen bei den verschiedenen Arbeiten der Buchherstellung eingezeichnet sind. Die Mitte des Blattes beherrscht die mächtige Gestalt eines Engels, der auf dem Giebel einer Fassade zu stehen scheint, aus der vier betende Mönche zu ihm aufblicken. Die Sorgfalt des Bildaufbaus verrät vor allem die Wendung der Gestalten und der Gesichter, die alle zur Blattmitte bzw. zum Beschauer hin gerichtet sind. Eine Vorlage für dieses Bild ist uns nicht be-

kannt und sein Motiv scheint auch, soweit wir sehen, in seiner Gesamtlage keine Nachahmung gefunden zu haben. Es dürfte also eine der im Mittelalter relativ seltenen singulären Erfindungen darstellen, so daß wir auf eine bedeutende gestalterische Kraft des Zeichners schließen können.

Neben dem erwähnten Safrangelb, das noch beim Nimbus des Engels, in der Bemalung der Architekturteile sowie beim Werkzeug vorkommt, und dem vielfältig verwendeten leuchtenden Rot benutzt der Maler nur noch zwei Farben: Mit einer tiefbraunen, fast schokoladefarbenen Tinte zeichnet er Köpfe, Hände und Füße sowie manches Gerät. Ein ins Violette spielendes Blau, das heute teilweise schon sehr stark verblaßt ist, nimmt er als Farbe für die Obergewänder der Mönche und des Engels. Auch dessen Flügel sind damit schattiert. Sonst kommt dieser Ton nur noch zweimal beim Handwerkszeug vor.

Die Köpfe der Mönche sind sehr fein gezeichnet, die Gesichter bartlos jugendlich, aber ohne individuellen Ausdruck. Alle Mönche, auch der kleiner gezeichnete Schüler, tragen die große Kronentonsur der Kleriker, merkwürdigerweise verbunden mit einem deutlich sichtbaren doppelten Kranzschnitt rund um den Kopf. Die enganliegenden Ärmel der Untergewänder der Mönche sind meist rot gezeichnet, wie auch beim Engel. Für die sehr weit fallenden Übergewänder, die am Halsausschnitt einen breiten Kragen und den Ansatz für die Kapuzen zeigen, wählte der Zeichner seine blauviolette Tinte.

Recht genau hat unser Künstler auch die Hände und ihre Haltungen bei den verschiedenen Tätigkeiten beobachtet und wiedergegeben. Seine Zeichnung wirkt hier locker und wohlüberlegt. Die im Vergleich zur sonstigen Gestalt oft etwas vergrößerte Proportion der Hände ist ein altbekanntes Mittel der mittelalterlichen Buchmalerei und wird hier sehr maßvoll zur Betonung von Gebärden, etwa bei der Belehrung des Schülers, angewendet.

Das gleiche Geschick und die gleiche Sorgfalt begegnet bei den mehr als ein Dutzend verschiedenen Werkzeugen, Geräten und einzelnen Buchzubehörteilen. Aus allen diesen Abbildungen spricht eine vollendete Vertrautheit mit den Vorgängen, weshalb diese Darstellung auch seit Loubier die größte Beachtung gefunden hat. Es ist wirklich eine *künstlerisch und kulturgeschichtlich gleich bemerkenswerte Miniaturmalerei*, die durch ihren Inhalt völlig aus dem Rahmen des Zeitüblichen fällt.

Nur die oft erstaunlich naturalistisch ausgeführten Darstellungen in Monatsbildern lassen sich damit vergleichen. Für einzelne Vorgänge liefert diese Miniatur überhaupt das erste bildliche Zeugnis, und dies oft für lange Zeit, was natürlich den außerordentlichen Rang des Bildes noch mehr unterstreicht.

Die zehn Rundbilder geben einen fast lückenlosen Überblick über den Werdegang eines Buches im Mittelalter. Problematisch ist teilweise die Reihenfolge der Bilder, die sich aus der Zeichnung selbst nicht mit letzter Sicherheit ablesen läßt. Wir müssen deshalb selbst eine Folge für unsere Betrachtung bestimmen.



Auch im Mittelalter, wie wir auch aus vielen Zitaten wissen, stand am Anfang einer neuen Schrift die flüchtige Notiz, das Konzept. Solange man kein billiges Papier kannte, schonte man das wertvolle Pergament und bediente sich der schon im Altertum im alltäglichen Gebrauch üblichen Wachstafeln. Aus Bildern und Funden sind uns solche *tabulae* als Einzel tafeln und mehrteilige Bücher bekannt. Der Mönch im zweiten Medail lon der linken Reihe schreibt eben mit dem Griffel in das dunkle Wachs der fast senkrecht gehaltenen Tafel. Abgebildet scheint eine hölzerne Doppeltafel, beide Tafeln oben abgerundet, wie wir solche auch aus anderen Miniaturen des 11.—13. Jahrhunderts kennen. Die dunkle Farbe des Schreibwachses ist uns in manchen Originalen als schwarz oder grün bezeugt. Der Schreibgriffel auf der Zeichnung besitzt eine breite Querstange, um damit die in das Wachs geritzten Schriftzüge wieder löschen zu können. Auch er vertritt einen durch Originale bekannten Typus. Damit haben wir die Sicherheit, daß wir eine lebenswahre Darstellung vor uns haben. So wird unser Bild aber auch ein Zeugnis für die Schreibtechnik des Mittelalters, die von der unseren, wie sie seit dem 16. Jahrhundert üblich ist, erheblich abweicht. Die Schreibtafel liegt nämlich nicht flach, sondern wird schräg gehalten. Mit drei ausgestreckten Fingern ergreift der Schreiber den Griffel, zwei Finger sind ein-

geschlagen, der Unterarm liegt nicht auf. Es wird also mehr gemalt als geschrieben.

Welche Bedeutung im Mittelalter die Wachstafel hatte, ist kaum hoch genug anzusetzen. Benedikts Regel schreibt eigens vor, Tafeln und Griffel den Mönchen als selbstverständliche Gebrauchsgegenstände zuzuteilen, läßt sie aber nicht als ihr persönliches Eigentum gelten (Kapitel 33), was wohl viele Mönche bei diesen offenbar hochgeschätzten Utensilien gerne gesehen hätten. Was einem mittelalterlichen Mönch und Schriftsteller Wachstafeln bedeuteten, lehrt deutlich der pathetische Ausruf des französischen Abtes *Baudri* aus dem 11. Jahrhundert vor seinen Schreibrätern, die übrigens grünes Wachs zur Schonung der Augen trugen:

... *sed vester mecum ludus perduret in aevum,*

a tabulis nunquam scilicet amovear.

Vivam vobiscum! vos autem vivite mecum!

Tandem nos unus suscipiat tumultus. Amen.

Für die Reinschrift eines Textes, sei es als Übertragung eines Entwurfs von einer Wachstafel oder zur Abschrift eines vorliegenden Codex, mußte eine ausreichende Menge geeigneten Pergamentes beschafft werden. Im frühen und hohen Mittelalter wurde dieses wohl regelmäßig im Kloster selbst aus den Fellen von Kälbern oder Schafen hergestellt. Man beizte die Tierhäute in Kalklauge, damit Haare und Fett sich leicht abkratzen ließen. Auf diese grobe Vorbereitung folgte eine feinere Bearbeitung der schon zum Trocknen aufgespannten Felle. Daß diese Arbeit auch im hohen Mittelalter von Mönchen selbst besorgt wurde, lehrt unser



Rundbild in der linken Reihe an dritter Stelle. Die Tierhaut ist in einem rechteckigen breiten Holzrahmen gespannt und wird mit einem halbmondförmigen Schabbeisen, das an einem langen Griff sitzt, bearbeitet. Daß diese Zurichtung in manchen Scriptorien Aufgabe der Schreiber war und sie überall mindestens bei der Weiterbehandlung der präparierten Häute stets selbst Hand anlegten, läßt sich auch aus Literaturzitaten erhärten, so

wenn es in einer Predigt Hildeberts von Cluny (gestorben 1139) heißt: *Scitis quid scriptor solet facere. Primo cum rasorio pergamenum purgare de pinguedine, et sordes magnas auferre; deinde cum pumice pilos et nervos omnino abstergere ...* Manchenorts galt es auch als eine Abendbeschäftigung der Schreibermönche, Pergamentschreibfertig zu machen, wenn die karge künstliche Beleuchtung für das Schreibgeschäft selbst nicht mehr ausreichte.



Der nächste Schritt war die Zurichtung der Doppelblätter, aus denen sich die Lagen zusammensetzen. Sie mußten zunächst aus den Häuten geschnitten und liniert werden. Diese Arbeit zeigt das dritte Bild der rechten Reihe. Der Mönch hat vor sich auf einem Tisch ein bereits an drei Seiten in gewünschter Größe beschnittenes Blatt liegen und zieht eben entlang einem Lineal den letzten, durch eine rote Linie angedeuteten Schnitt. Er verwendet dazu ein ziemlich groß gezeichnetes Messer mit dunklem Griff und einer in merkwürdiger Schneckchenform eingedrehten Spitze. Diese Form des Radier- oder Federmessers, das zur ständigen Ausrüstung jedes mittelalterlichen Schreibers gehörte, scheint von anderen Darstellungen her nicht bekannt zu sein. Da das Messer auf den weiteren Bildern in gleicher Form vorkommt, kann kein Fehler des Malers vorliegen. Weil unser Zeichner diese Arbeit in Vorderansicht wiedergeben mußte, wollte er nicht völlig eine Bildkomposition preisgeben, hatte er nicht unerhebliche Mühe, die ausholende Bewegung des rechten Armes darzustellen. Es ist ihm relativ gut gelungen.

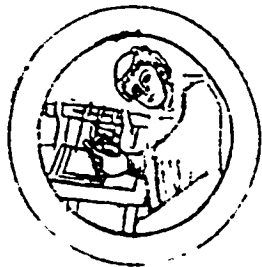


Bei der Vorbereitung des Schreibmaterials waren sodann mit Lineal und stumpfen Messerrücken oder einem Stift die Bogen zu linieren, um die Grundlage für ein sauberes Schriftbild zu erreichen. Dieser Vorgang ist hier ebensowenig dargestellt wie das Schreiben auf Pergament. Vielleicht wollte der Künstler diese oft abgebildete Szene, das eigentliche *opus scriptorium*, es sei nur an die vielen Evangelisten-Darstellungen erinnert, nicht wiederholen, zumal er schon das Beschreiben der Wachstafeln gezeigt hatte. Stattdessen stellte er uns den Schreiber im ersten Medaillon links oben, also an bevorzugter Stelle des Blattes bei einem wichtigen, immer wieder vorkommenden Schreibergeschäft vor, nämlich beim Beschneiden der Feder. Eine sorgfältig zubereitete Feder war die unerläßliche Voraussetzung für eine vollendete Schrift. Während der Mönch in der Rechten das Messer der schon beschriebenen Form hält, hebt er prüfend mit der Linken den Federkiel in Augenhöhe. Es kann sich dabei nicht um die im Altertum gebrauchte Rohrfeder, die von gerader Form war, handeln, sondern nur um eine Vogelfeder, wie ihre gebogene Form beweist. Die eigentliche Feder, die sogenannte Fahne, ist bereits vom Kiel weggenommen, die Spitze scheint hauchdünn angeschnitten zu sein.



Die Schreibarbeit mußte natürlich immer wieder unterbrochen werden um neue Pergamentblätter zu falzen und zu Bogen zusammenzupassen. Den Federkiel hinter das linke Ohr, da dem Beschauer zugewandt, geklemmt, werkt der Mönch im ersten Bild eifrig mit dem Messer, das hier merkwürdigerweise keinen dunklen Griff zeigt. Sollte der Zeichner dadurch ein anderes Gerät haben andeuten wollen, etwa ein Falzbein? Die den Messern gleichartig geformte Spitze spricht gegen diese Annahme. Der Schreiber hat, wie deutlich aus den waagrechten roten Linien ersichtlich, schon drei Doppelblätter ineinandergelegt, den vierten Bogen aber noch schräg rechts vor sich in einiger Entfernung. Es handelt sich also offensichtlich um eine Viererlage, einen

Quaternio, woraus tatsächlich auch unsere Handschrift zusammengefügt ist, wie wir oben erfahren haben. Waren alle Lagen vollendet, so galt es diese zum Band, zum eigentlichen Codex zusammenzubinden. Es war nämlich recht unbequem, ja fast nicht möglich in gebundene Codices zu schreiben. In unserem Scriptorium



bediente man sich für das Binden bereits der Buchbinderlade, die im zweiten Rundbild der rechten Reihe skizzenhaft wiedergegeben ist. In der Platte eines Tisches, dessen beide Vorderbeine sichtbar sind, stecken zwei Astgabeln. Auf diesen ruht ein Querholz mit einem Spalt in seiner Mitte, durch den drei Bundschnüre geführt sind, die durch Drehung des Holzes gespannt werden können. Vor diesem Gerät liegen auf dem Tisch drei Lagen übereinander, während der Mönch seitlich davon sitzt. Er hält die linke Hand vor die Lade, die Rechte dahinter und führt den Heftfaden, der natürlich in einer hier nicht eigens sichtbaren Nadel läuft, von Hand zu Hand, durch die Lage und um die Heftschnüre. Unser Bild ist die älteste bekannte Darstellung der Heftlade, damit einer Buchbinderwerkstatt und ihrer Werkzeuge überhaupt. Bildliche Darstellungen sind uns erst aus viel späterer Zeit wieder bezeugt, im Inventar der Buchbinderei des Klosters Michelsberg bei Bamberg kommt eine solche Lade im Jahre 1483 vor. Interessant ist in unserem Zusammenhang, daß auch Bischof Otto I. von Bamberg (1102—1139), der große Gönner und eigentliche Neubegründer des Michelsberges, selbst die Kunst des Buchbindens verstan-



den haben soll. Auch sonst ist aus dem Mittelalter nicht selten überliefert, daß Schreiber für ihre Erzeugnisse die Einbände selbst gefertigt haben. Manchenorts mag natürlich schon früh eine Arbeitsteilung zwischen Schreiber und Buchbinder üblich geworden sein.

Vom Geschäft des Buchbinders berichten auch noch die beiden folgenden Bilder. In der linken Reihe sehen wir an vierter Stelle das Abschrägen der Kanten des im Mittelalter beim Bucheinband üblichen Holzdeckels, nachdem er vorher mit der Säge rechteckig zurechtgeschnitten worden ist. Sehr klar hat es der Miniaturmaler verstanden, am Rande des Deckels die Abschrägung, die mit mächtigem Flachbeil, das der Mönch in seiner Rechten führt, geschlagen wurde, durch eine haarfeine Linie anzudeuten.

Im korrespondierenden Rundbild der rechten Reihe wird gerade auf einem kleinen, heute in der Zeichnung nur mehr schwach sichtbaren Amboß eine Schließe, genau gesagt der am Schließband sitzende Teil mit dem Scharnier, das der Mönch in seiner Linken hält, mit einem Hammer gerichtet. Die Beschlagnägel sind deutlich sichtbar.



Im zentralen Bild der oberen Reihe weist der Schreiber das fertige Buch vor und deutet mit ausdrucksvoller Gebärde des verlängerten Zeigefingers darauf hin. Im entsprechenden Rund der unteren Reihe steht neben dem Mönch der noch sehr jugendlich wirkende kleine Schüler. Mit gleicher Gebärde wird ihm der vollendete und gebundene Codex vorgezeigt.



Vor mehr als 60 Jahren hat *Loubier* auf den aufgeschlagenen Seiten der Bücher der letzten beiden Medaillons noch Buchstaben zu erkennen geglaubt. Auf der linken Seite des Buches im allerletzten Rundbild meinte er das



Wort *discipulus* abgekürzt als *dis ci plu* in drei Zeilen lesen zu können. Im Laufe der Zeit scheinen diese Schriftzeichen ganz verblichen zu sein und lassen sich selbst mit fotografischen Mitteln heute nicht mehr bestätigen. Sicher darf darum die Zeichnung auch als Hinweis auf die Verwendung der Handschriften im Unterricht und die ganze Darstellung als Mahnung an die Klosterschüler verstanden werden, es den erfahrenen Schreibern gleichzutun. Man meint direkt den Vers zu hören: *Disce puer pulchras perscribere litteras.*

Angesichts dieses Bildes wird man aber auch an die Worte des *Ordericus Vitalis* über einen Abt aus dem frühen 12. Jahrhundert erinnert: *Juvenes valde coerebat eosque bene legere et psallere atque scribere verbis et verberibus cogebat ...*

Mit der Betrachtung der zehn Medaillons ist aber weder der Inhalt unseres Bildes erschöpft noch die Buchherstellung vollständig geschildert. Es fehlt nämlich vor allem die Tätigkeit des Miniaturmalers, also des Schöpfers unseres Bildes. Sicher nicht von ungefähr, sondern mit voller Absicht hat er sich nicht mit einem Platz in einem Rundbild begnügt, sondern sich im zentralen Mittelfeld zu Füßen des Engels bei seiner Arbeit porträtiert. Er hält in der Linken eine große flache Farbschale, wie sie uns auch sonst aus Miniaturen bekannt ist, und zieht eben mit dem ziemlich breit gezeichneten Pinsel in seiner Rechten ein gelbes Band am Giebelgebälk der Säulengalerie. In dieser bevorzugten Stellung kann nur der Maler und Erfinder dieser sonst nie mehr vorkommenden Bildkomposition sich selbst gemeint haben. Bei allem stolzen Selbstbewußtsein neigt er sich in demütiger Haltung vor dem übergroß auf dem Giebel mit Segensgebärde, Kreuz-Zepter und Nimbus erscheinenden Engel. Nach all unserem Wis-

sen über die Herkunft des Bildes können wir in diesem Engel nur den hl. Michael als den Patron des Klosters Michelsberges bei Bamberg, gesehen als dessen Schutz- und Wächterengel, ansprechen. Der Künstler folgt mit dieser Darstellung dem Bild des Engels bei Daniel 12,1: *... Michael tritt auf, der große Fürst, der über den Söhnen deines Volkes schützend steht*, und nicht dem nördlich der Alpen beliebteren Engelsbild der Apokalypse 12,7: *Michael und seine Engel kämpften mit dem Drachen.*

Die im Giebelfeld und zwischen den Säulen in betender Haltung dargestellten Mönche sind bei dieser Deutung als die Vertreter des Konventes, der Gemeinschaft zu betrachten, die durch ihre Fürbitte den Schutz des mächtigen Erzengels auf das Kloster, sein Scriptorium, auf alle schreibenden und malenden Mönche sowie ihre Gehilfen herabrufen. Die Architektur, Giebel und romanische Säulengalerie, bezeichnen bei diesem Verständnis das Kloster mit seiner Kirche. Romanische



Säulen und Bogen fast gleicher Form und Größe können unserem Maler aus dem Chor der Kirche des Michelsberges, wie diese nach dem Erdbeben von 1117 wieder errichtet worden war, einer typisch Hirsauer Anlage, wohlvertraut gewesen sein. Durch eine Innenansicht der Kirche aus dem 17. Jahrhundert in der Ölgemälde-Folge mit der Lebensgeschichte des hl. Otto sind diese seit mehr als 200 Jahren verschwundenen Bauformen bezeugt.

Bei Summierung all dieser Beobachtungen und Ergebnisse kann es eigentlich kaum einen Zweifel mehr geben, daß unser Bild das Scriptorium des Michelsberges in einer typologischen Darstellungsform, wie solche im 12. Jahrhundert, vor allem in dessen zweiter Hälfte, in der Buchmalerei sehr beliebt wurden, wiedergeben will. Darin trifft sich unser Bild mit den umfangreichen Illustrationsfolgen der Prüfeningener Kunst, mit der unser Maler auch seine Vorliebe für kleine Rundbilder, für den Gebrauch von Zirkel und Lineal teilt, die Freude an geometrischen Formen überhaupt gemein hat. Bilder aus dem Salomo-Kommentar von 1158 (*Clm 13002*) sind in Einzelheiten deutlich verwandt. Auch Miniaturen der Salzburger Schule aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts kann man zum Vergleich heranziehen. Als Selbstdarstellung einer klösterlichen Gemeinschaft bietet sich das letzte Blatt des *Hortus deliciarum* der *Herad von Landsberg* (um 1190) als Beispiel ab, wo die Äbtissin und alle ihre Schwestern zwar auch ohne individuellen Ausdruck, aber jede sogar mit ihrem Namen bezeichnet vorgestellt werden.

Zeitliche Bestimmungen in der Bamberger Buchmalerei, deren Werkstatt wir im Kloster Michelsberg ansiedeln müssen, da vom Domstift nichts bekannt ist, sind sehr schwierig. Die Schule erscheint mindestens auf den ersten Blick recht wenig einheitlich, so daß schon *Boeckler* feststellte: »Kaum zwei oder drei Handschriften sind von derselben Art, oft finden sich sogar in einem Codex (z. B. in der *Vita Heinrici* [*R. B. Msc. 120*]) Miniaturen verschiedener Stile. Der Gesamtcharakter der Schule ist infolgedessen schwer faßbar, auch eine folgerichtige Entwicklung aus dem in Bamberg erhaltenen Material nicht zu entnehmen«. Inzwischen sind weitere Codices bekannt und zum Teil für Bamberg erworben worden, so daß die Ermittlungen leichter zu führen sind.

Eberhard Lutze hat unser Bild in seiner Dissertation *Studien zur fränkischen Buchmalerei des 12. und 13. Jahrhunderts* (1931) ausgehend vom Gewand des Engels nahe



Kopialbuch des Stiftes St. Jakob zu Bamberg
Staatsarchiv Bamberg Rep. B 101, Nr. 1, Bl. 8^r (1:1)

an Elfenbeinarbeiten, die man auf das Ende des 11. Jahrhunderts datiert und in Bamberg lokalisiert hat, geglaubt rücken zu können. Wenn man alle mit Sicherheit vor 1150 anzusetzenden Bamberger Miniaturen: Das Porträt des hl. Otto aus dem Michelsberger Nekrolog (*Lit. 144*) oder eine primitive Porträtzeichnung Ottos (*Patr. 76*), das Augustinusbild in dem ehemals Steinbacher Codex mit Augustins Johannesbrief-Kommentar (farbig wiedergegeben auf dem Umschlag des Katalogs von *Martin Breslauer*, *A monument of Franconian medieval book illumination*, London 1961) [heute *Msc. Patr. 35^m*], die *Vita* des hl. Heinrich in Gurk, die noch nie bekanntgemachten elf Miniaturen im Kopialbuch des Stiftes St. Jakob in Bamberg von 1148/49 (*Staatsarchiv Bamberg B 101, Nr. 1*) und vielleicht noch die Bamberger *Heinrichs-Vita* des Diakons Adalbertus (*R. B. Msc. 120*), die auch sicher in die Mitte des Jahrhunderts gehört, vergleicht, so wird man unser Bild kaum erheblich vor 1150 ansetzen wollen. Kein Werk, das

Te lib est dnoy marozs ecce inbal.



St. Paulus im Kreise der Empfänger seiner Briefe
Staatsbibliothek Bamberg Msc. Bibl. 122, Bl. 2^r
(Original etwa 18,5 × 27,5 cm)

wir mit Recht der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts und dem Michelsberg zuschreiben, erreicht seine Qualität. Zeichentechnisch steht es der großen Miniatur in Augustins *Confessiones* von 1169 (*Msc. Patr.* 33^m) näher, bei allen sonstigen Unterschieden im Malerischen. So liegt ein späterer Zeitansatz als die Annahme Lutzes *Frühzeit des 12. Jahrhunderts* nahe.

Auch erscheint es nicht sehr überzeugend, daß das Michelsberger Scriptorium schon am Anfang des 12. Jahrhunderts sich dieses einzigartige Denkmal geschaffen haben soll. Nach unserem in den letzten Jahrzehnten durch wichtige Neuerwerbungen der Bamberger Staatsbibliothek und zahlreiche Forschungen des Jubilars erweiterten Wissen ist das Aufblühen der Michelsberger Schreibschule mit der Reorganisation des in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts in eine Krise geratenen Klosters durch Einsetzung des Abtes Wolfram eng verbunden. Mit seiner Regierung und durch die mit ihm 1112 aus Hirsau berufenen fünf Mönche beginnen

die großen Leistungen des Scriptoriums, wie sie in den Berichten des Priors Burchard (gest. 14. 9. 1147) über den Bibliotheksbestand und die Schreibtätigkeit der mit Namen genannten Mönche festgehalten sind. Unsere Miniatur, als Denkmal einer Gruppe verstanden, die voll stolzem Selbstbewußtsein — ein dem 12. Jahrhundert völlig neues Gefühl — ihre Tätigkeit und deren Erzeugnisse vorstellt, paßt am ehesten in die Endzeit von Burchards Leben, also frühestens zur Mitte des 12. Jahrhunderts oder besser noch in die zweite Hälfte, wo wir die bedeutenderen Leistungen in der Buchmalerei in Bamberg ansetzen müssen.

Auch nach der Analyse der Schrift zu schließen gehört unser Band ins 12. Jahrhundert. Die wenigen rot gezeichneten Ranken-Initialen zeigen weiche, runde Formen, wie wir sie von Michelsberger Handschriften, die der Mitte oder zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angehören, gewohnt sind. Da unser Codex in den bekannten Aufzeichnungen zur Bibliothek und Schreibstube des Michelsbergs von der Hand des Priors Burchard nicht auftaucht, ist auch bibliotheksgeschichtlich ein zeitlicher Ansatz in der zweiten Jahrhunderthälfte, vielleicht genauer im dritten Viertel, wahrscheinlich.

Eine rein stilanalytische Betrachtung der Michaelsfigur, worauf Lutze seine Datierung gegründet hat, kann sehr leicht in die Irre führen. Sicher benutzte unser Künstler für das Engelsbild ältere Vorlagen. Es ist aber bemerkenswert, daß er auf eine so altertümliche Darstellung des Erzengels zurückgriff, als nördlich der Alpen sich schon lange das Bild Michaels als Drachentöter durchgesetzt hatte, wie uns auch für Bamberg eine Miniatur im Kopiaibuch aus St. Jakob lehrt. In unserem Bild erscheint der Erzengel in langwallendem, faltenreichen Gewand, mit rotem Chiton und blau-violetttem Übergewand, streng frontal zum Beschauer gewandt in feierlicher Unbeweglichkeit und Erhabenheit, die Rechte zur Segensgebärde erhoben, in der Linken ein großes Zepter mit kreuzförmiger Bekrönung. Es fehlen ihm die Attribute des Kampfes, aber auch der rein weltlichen Herrschaft, also etwa die häufig in seiner Hand ruhende Weltkugel mit Kreuz. Die Zeichnung von Kopf und Gesicht, auch die geringe Verzierung am Halsausschnitt des Untergewandes erinnern an die strengen, erhabenen Christusfiguren in der *Heinrichsvita* aus Gurk oder der Bamberger Handschrift *Lit.* 55. Die Kraft der gewaltigen Flügel und die Bewegtheit des Gewandes stechen davon ab. Offenbar hat sich der Zeichner den Engel als Erscheinung oben auf dem First der Kirche ge-

dacht, während unten die Mönche im Chor psallieren: *Im Angesicht der Engel will ich Dir lobsingeln; zu Deinem heiligen Tempel hin mich wenden, ich bete an und preise Deinen Namen* (Psalm 137, 1—2). Im weiteren äußeren Rahmen stehen dann die Mönche, tätig im Scriptorium und in der Schule des Klosters, so daß unser Bild auch zu einer lebendigen Interpretation des benediktinischen Wahlspruchs *ora et labora* wird.

Eine im Bildaufbau ziemlich verwandte Miniatur enthält die Bamberger Handschrift *Msc. Bibl. 122* auf Blatt 2. Diese in rot und schwarz ausgeführte Federzeichnung zeigt den Apostel Paulus umgeben von 13 kleinen, rechteckigen Feldern, in denen die Adressaten der Paulus-Briefe, einzelne Personen wie Vertreter der Römer, Korinther usw. erscheinen. Sicher wirkt diese Zeichnung durch ihre durchaus rechteckige Anlage steifer und dazu in den Farben kräftiger. Aber ihre Nähe zu unserem Bild, auch in zeichnerischen Details ist nicht zu leugnen. Diese Handschrift will aber Lutze in die letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts setzen. Auch darin mag man eine Bestätigung für die oben angenommene Entstehungszeit unserer Miniatur sehen.

Noch am Ende des 15. Jahrhunderts, als eben wieder eine klösterliche Reform, diesmal von Bursfelde her, auf dem Michelsberg Einzug gehalten hatte, regte sich dort unter Abt Andreas neues Leben in Bibliothek, Schreibstube und Buchbinderei. Dem Abte selbst verdanken wir viele schätzenswerte Nachrichten vom Michelsberg und seiner Bibliothek, die eine weit über den lokalen Kreis hinausreichende Bedeutung haben.

Erst im 19. Jahrhundert hat man sich dann wieder um die großen Handschriftenschatze vom *mons monachorum*, nachdem es im 17. und 18. Jahrhundert zu Verlust und Abwanderung gekommen war, gekümmert und versucht die Rätsel, die die überlieferten Dokumente aufgeben, zu lösen. Mit vollendeter Meisterschaft hat dies zuerst *H. Breßlau* in seinen *Bamberger Studien* (Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde 21, 1896) getan. Aus unserem Jahrhundert ist dann vor allem die Edition aller mittelalterlichen Michelsberger Bibliothekskataloge durch *Paul Ruf* (1939) zu erwähnen.

In den beiden letzten Jahrzehnten hat sich in stets neuen Ansätzen der Jubilar zusammen mit seinen Freunden und Schülern um die Erforschung von Bibliothek, Schreibschule und geistigem Leben auf dem Bamberger *mons monachorum* bemüht, in seiner neuen »Werkgemeinschaft« versucht dem *scriptorium opus* näher zu kommen, um damit einen Schlüssel zum Geist des Mittelalters zu finden.